

die Organisation der Nahrung

igster Jahrgang.

Samstag, 3. Juli 1915.

Frankfurter Zeitung

Morgenblatt.

(Neue Frankfurter Zeitung.)

Verlag: Carl von Ossietzky.

Für Auswärts: Amt Fernzimmer 80, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen:

Colonelzeile 50 ct. Abendbl. 75 ct.
Reklamen. 42. - Abendbl. 42.50.
Familienanzeigen 41. - Platz n.
Daten-Vorschriften ohne Verbindlichkeit - Anzeigen nehmen an:
Unsere Expeditionen in Frankfurt a. M.: Gr. Eschenheimerstr. 33/37.
Münch.: Schillerpl. 3. Berlin: Mauerstraße 16/18. Dresden: A. Vaisenhofstr. 25. München: P. O. Anst. 5.
Osnabrück: Biebricherstr. 34. Stuttgart: Poststraße 7. Zürich: Nordstraße 62. Uns. übrige Agentur u. d. Annonc.-Expedit. Ferner in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei Gesellschaft m. beschr. Haftung.

Die Dardanellen.

Siegen wir?

Englische Kombinationen.

Amsterdam, 2. Juli. (Priv.-Tel. Str. Frlst.) Die "Fourtnightly Review" enthält in ihrer Juli-Nummer einen interessanten Aufsatz mit dem Titel "Siegen wir?", in dem es heißt:

Auf die Frage: haben wir gesiegt?, kann nur eine Antwort gegeben werden: Viel mehr haben die Deutschen bis jetzt als die Bundesgenossen gesiegt. Aber der ursprüngliche Kriegsplan der Deutschen ist dennoch mißglückt. Es wird dies daraus abgeleitet, daß es Deutschland weder gelungen sei, Paris noch Calais zu erobern. Jedoch Deutschland habe auf zwei Fronten zu fechten und der Feldzug der Russen sei eine Enttäuschung gewesen. Das Erscheinen Italiens unter den Verbündeten sei der einzige Lichtpunkt in dem düsteren Panorama des Ostens. — Es wird dann absolut nicht optimistisch die gesamte Lage dargestellt und folgendes abgeleitet: "Es würde das Schlimmste sein, wenn der Krieg durch die Erschöpfung beider Parteien zu Ende gebracht würde, denn dann sei nichts erzielt, und nichts gelöst worden. Dieser Zustand wäre dann so schlimm, wie der Krieg selbst. Ein vollständiger Sieg Deutschlands würde natürlich noch schlimmer sein, aber ein solcher sei unwahrscheinlich und in jedem Falle für die Verbündeten undenkbar."

Weiter wird gesagt, daß die Manier des allmählichen Abbröckelns der Streitkräfte außerordentlich lange Zeit erfordern würde, und daß das Schlimmste hierbei sei, daß diese Kriegsführung auf beiden Seiten gleich starke Verluste hervorbringe. Aus all diesen Erwägungen ergebe sich, daß das Endergebnis unsicher sei, und obwohl die Bilanz einen bedeutenden Vorteil auf der Seite der Verbündeten zeige, könne allein mit der größten Anspannung und mit dem entschlossensten Bemühen aus diesen Vorteilen Nutzen gezogen werden. Die Lehre, die hieraus für die Engländer hervorgehe, sei die, daß neue Heere geschaffen werden müßten und daß der Munitionsvorrat vermehrt werden müsse. Wohl sei es möglich, daß der Widerstand der Türkei plötzlich zusammenbreche, und es wühle in Oesterreich-Ungarn. "Man sagt, daß die Ungarn nach Frieden seufzen. Wenn die Balkanstaaten mit uns zusammengehen, dann fällt vielleicht die Monarchie auseinander. Aber all dies sind bloß Kombinationen. Es steht fest, daß der Krieg noch lange dauern wird und daß der Schauplatz, auf dem die Entscheidung fallen wird, im Westen liegt. Deutschland hat seine vollen Truppen ins Feld gestellt, Frankreich auch, und es wird noch eine Zeit dauern, bis Rußland gefährlich für Berlin wird. Aber England hat noch nicht seine volle Kraft hergegeben. Die Verbündeten sind am gewinnen, doch sehr langsam. Wenn der Sieg sich auf ihre Seite neigen soll, dann muß England alle Soldaten und alle Arbeiter aufrufen, um zu zeigen, daß, wer auch von den anderen abfallen möge, England nicht die Absicht habe, zu endigen, bevor der Sieg erreicht worden sei."

Englischer Kommandowechsel in Flandern?

London, 2. Juli. (Priv.-Tel. Indir., Str. Frlst.) Die "World" in New York meldet, wie der "Manchester Guardian" mitteilt, daß hartnäckige Gerüchte im Umlauf sind, wonach eine Veränderung im Kommando über die britischen Truppen in Flandern bevorstehe. French werde den Befehl über die Truppen in England erhalten und in Flandern werde ihm Sir William Robertson, der Chef des Stabes, folgen, der als Hausknecht seine Laufbahn begonnen hatte und bis zum Stabe sich emporarbeitete. Vor 3 Jahren hielt Sir William Robertson Vorträge über den Krieg mit Deutschland, und es verlautet, daß der Feldzugsplan, den er angab, sich als richtig herausgestellt habe.

Die Organisation der Nahrung.

Die in unserem gestrigen Dritten Morgenblatt im Wortlaut wiedergegebenen Bundesratsverordnungen für die Lebensmittel-Regulierung gehören für den, der sich nicht durch Form und Wahl der Paragraphen abschrecken läßt, zweifellos zu den interessantesten Dokumenten des kriegsführenden Deutschland von 1914/15. Vielleicht auch zu den für künftig wichtigsten. Denn ob und wann nach dem Kriege unser Lebensmittel- und insbesondere unser Getreide- und Brotmarkt wieder in die frühere, sich einfach nach Angebot und Nachfrage regelnde Freiheit des Verkehrs zurückkehren wird, ist ja heute noch gar nicht abzusehen; die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß auch nach dem Kriege noch längere Zeit hindurch ganz anormale Verhältnisse in der Lebensmittelversorgung herrschen werden, die eine weitere behördliche Kontrolle notwendig machen; und daß wir nach dem Kriege, um jedem künftigen Nahrungsmangel vorzubeugen, die Spitze abzubrechen, wohl sicher zur Haltung von eisernen Reserven an Getreide kommen werden, deren Verwaltung mit Ein- und Verkauf dann ohnehin dem Reiche einen starken Einfluß auf den Markt sichern würde, spricht gleichfalls dafür, daß das, was jetzt hier geschaffen wird, in der einen oder anderen Form noch lange nachwirken wird. Aber auch davon abgesehen, verlohnt es sich, die komplizierte Architektur dieses feingegliederten und mannigfach verzweigten Apparates etwas näher zu betrachten. Denn auch das ist ja sicherlich ein Zeichen unserer Zeit und unseres Krieges, in dem man mit Recht den ersten Krieg der in ihrer Gesamtheit organisierten Volksträfte sieht, daß hier mitten im Kriege aus Zögern, Not und Entschluß, aus Mißgriffen, Erfolgen und Einsicht, aus kleinen Anfängen heraus unter dem wachsenden, widerstrebenden Einfluß von politischen und wirtschaftlichen Interessen der mannigfachen Art, ein Organisationswerk entstanden ist, das auf wirtschaftlichem Gebiete keinerlei vergleichbaren Vorläufer hat und das man höchstens zu der Reichsverfassung, die ja auch ihre Antiefen und ihre Wandlungsfähigkeiten aufweist, in Parallele stellen kann. Von der gemischt-wirtschaftlichen Unternehmung war ja in den letzten Jahren vor dem Kriege sehr viel die Rede, als ob etwas ganz Neues damit entdeckt worden wäre. Aber im Grunde lief diese Unternehmungsform doch einfach darauf hinaus, daß Kommunen und andere Körper des öffentlichen Rechts ihre Gaswerke, Elektrizitätswerke, Straßenbahnen usw., statt sie in eigener Regie zu führen, in der Form von Aktiengesellschaften führten, an denen sie sich mit der Mehrheit des Aktienkapitals und mit entsprechendem Einfluß auf Verwaltung, Preisstellung usw. beteiligten. Etwas Neues war das nicht. Das hätte — wer denkt heute noch daran? — das Reichs-Petroleum-Monopol werden können, dessen sehr interessante Konstruktion aber, weil der Reichstag den Entwurf in der Kommission stecken ließ, nur auf dem Papier geblieben ist. So bleibt nur die Reichsbank mit ihrer eigenartigen Bildung, mit ihrem privaten Aktienkapital und ihrer öffentlichen, durch Reichsbeamte unter Aufsicht des Reichsanzlers ausgeübten Aufgabe. Aber wie einfach erscheint diese Konstruktion neben derjenigen der Reichsgetreidestelle. Man möchte meinen, es sei der Unterschied zwischen der Einfachheit aller Wirtschaftsverhältnisse von 1871 und der Kompliziertheit der Dinge und Aufgaben von heute, der sich darin widerspiegelt.

Das Grundfällige in der Sicherstellung der Brot-Nahrung — nur von dieser soll hier heute die Rede sein; die Regelung des Verkehrs in Hafer, Gerste und Futtermitteln ist dem Prinzip nach die gleiche, wenn auch die Formen etwas andere sind — entspricht dabei ganz dem Bisherigen, seit der Verordnung vom 25. Januar Erproben. Auf der einen Seite wird dem Landwirt die Verfügung über sein Korn entzogen. Das Getreide gilt als beschlagnahmt von dem Augenblick an, in dem der Schnitter es vom Boden trennt. Der Landwirt muß es aufbewahren und pflichtlich behandeln; er muß es ausdreschen, wofür er nicht will, daß es zwangsweise auf seine Kosten ausgedroschen wird; er darf es nicht verfüttern; er kann von seiner Ernte für sich und sein Haus